Mutter Maria

Roman von E. von Anderten.

(7. Fortsetzung.)

„Ja, sehen Sie, gnädiges Fräulein, da haben Sie nun die Folge Ihres — wie soll ich sagen — Leichtsinns, nun müssen Sie sich schon bis zum nächsten Morgen meinem Schutz anvertrauen." Er spricht, als nähme er die Sache ganz leicht, aber in seiner Stimme ist ein Zittern..

„Wir werden die Kompresse wieder erneuern." Damit steht er auf und feuchtet wieder unter dem rinnenden Regenwasser an. Die Hagelkörner schlagen ihm auf die Hände. „Das wird morgen eine schöne Bescherung werden," sagt er.

Sie wunderte sich, wie leicht seine Hand ist, wie er den Fuß wickelt, wie er ihn bettet, es tut ihr alles wohl. Und plötzlich muß sie an den anderen denken, dem sie sich heute verlobt hat, vor dessen Umarmungen sie gleichsam geflohen war in Nacht und Grauen hinein. Als stände er leibhaftig da, so sieht sie ihn vor sich. Sie preßt die Hände vor das Gesicht. „O mein Gott!"

Kalhain glaubt nicht anders, als daß es in erster Linie das Peinliche der Situation ist, das sie quält; auch der Gedanke an ihr Zuhause, an den Sachschaden.

„Ja, dabei ist nun nichts zu machen, es muß durchgehalten werden," sagte er.

„Die schöne Obstblüte", meinte sie plötzlich.

Da muß er lächeln, wenn die ihre größte Sorge bedeutet ... „Eigentlich ist es doch ein gewaltiges Schauspiel," meint er. „Wir wollen mal nicht der etwaigen Nachteile denken, die es uns bringt, wir wollen doch diese gewaltige Stimme der Natur mal zu uns sprechen lassen, die uns sagt, wie klein, wie machtlos wir sind, wie all unser Tun und unsere Pläne von heute zu morgen zu nichts werden können. Sehen Sie" — Es blitzte, der Donner folgte nicht mehr sogleich, auch war der Blitz nicht ein zadiger Strahl, sondern als werde Magnesiumfeuer abgebrannt, in dem sich die Umwelt sekundenlang grell erhellte. Da sahen sie den Bach seine gelben Massen vorwärtswälzen, sahen die Bäume wie drohende Gestalten dastehen, sahen eine weiße Hagelschicht über den Boden gestreut.

Und er denkt an Afrika und spricht davon zu ihr, erzählt ihr kleine Geschichten aus seiner dortigen Zeit, Abenteuer, zu denen dasjenige, was sie zwei jetzt zusammengeführt, zu einem ganz zahmen, kleinen Erlebnis zusammenschrumpft. Und es kommt ihm wieder diese merkwürdige Vision, die er damals am Wachtfeuer manchesmal hatte, wenn der Mond über die Berge stieg, seine Schwarzen schliefen und er, das Gewehr im Anschlag, auf die Stimmen der wilden Bestien horchte, die näher und näher kamen.

Und wie er Maria da auf seinem Feldbett vor sich sah, so erschien ihm auch dies als ein Längsterlebtes, nur von Wirklichkeitsstimmung gehoben, gleichsam als Quintessenz von allem jemals Empfundenen.

Seine Pulse schlugen. Merkwürdig, wie lange die Schwüle in diesen vier engen Wänden anhielt.

„Haben Sie Schmerzen?"

„Ich danke, es wird besser. Aber auftreten könnte ich nicht."

„Wozu auch? Wir können doch nicht nach Haus. Bei Morgengrauen werde ich mich gleich aufmachen und ein Gefährt für Sie herfenden. Dann wird man Sie schon nach Haus schaffen. Wo Ihre Stute wohl umherirrt! Möglicherweise fand sie den Rückweg, die Tiere werden oft merkwürdig richtig von ihren Instinkten geleitet."

Sie merkte, daß er sprechen wollte und sie sprach nun auch dies und das. Und wie die Schmerzen nachließen, befiel sie eine Müdigkeit, eine Art Wohlgefühl lullte sie ein, und sie dachte nicht mehr über die Gegenwart hinaus.

Sie habe gar nicht gewußt, daß sein Revier so weit gehe. Ob hier ein guter Wildstand sei? Ob er hier arbeiten lasse?

„Schon der vierte Bock trotz Wilderer. Uebrigens nehme ich hier auch Arbeiten in Augenschein. Es ist hier ganz frisch aufgeforstet worden, ich fürchte zwar, daß das Unwetter mir alles das vernichtet hat. Aber was hilft's, wer kann gegen äußere Einflüsse! Wenn wir nur in uns selbst stark und geschützt sind. Ich fühle, ich habe einen guten Anlauf genommen. Möchte sagen über Nacht. Doch fürchte ich manchmal, es könnte mich mal wieder etwas wankend machen, aus dem Sattel werfen. Spotten Sie nun meiner Feigheit!"

Daran dachte sie nicht. „Ich glaube das kaum," sagte sie zuversichtlich. „Früher mag das anders gewesen sein, nun ist's das Eigenste, das zwingt." ...

Er sieht über die Tischplatte hinweg zu ihr hin. „Sie mögen recht haben. Aber sehen Sie, man braucht — auch der Stärkere — einen Halt, eine Stimme, die zu einem spricht, einem zu gegebner Stunde das rechte Wort sagt. Ein Ohr, das einen an-

Wolken, den ewig Unsichtbaren. Zu hört. Nicht nur den Gott über den dem findet der eine schwerer hin als der andere. Der müßte zu mir sprechen in der Stimme eines lieben Menschen. Wie er vielleicht mal durch Mutterliebe zu mir gesprochen hat. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. Lassen Sie mich Ihnen nochmal ein Goethewort sagen, das mehr ausdrückt, das mich vielleicht Ihrem Verstehen näher bringt:

In unsers Busens Reine wogt
ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern,
Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Wir heißen's Frommsein!"

Darauf wird es still in der Hütte, es ist, als seien zu große Worte gesagt worden.

Und auch draußen wird es allmählich ruhiger. Das Unwetter hat ausgetobt. Es regnet kaum mehr, der Sturm hat die Wolken auseinandergetrieben. Plötzlich dringt ein Mondstrahl durch das Dunkel, umsäumt die jagenden Wolkenbilder mit strahlend weißem Band und läßt eine ganze Lichtwelle in die Hütte fließen.

Gerade zu rechter Zeit, denn die kleine Lampe erlischt.

Und in der Hütte bleibt es still, es hört eines des andern Atemzüge.

Wie die Stunden schleichen! Noch fern ab vom Morgen ....

Wie Balsam weht zur Tür hinein Duft von Regen und Wald, gleichsam ein Atemzug der Erleichterung nach überstandener Qual tief aus der Brust der Natur.

Kalhain ballt die Hände zu Fäusten und stemmt sie auf die Tischplatte, als zwänge er damit irgendetwas unter sich. Aber immer wieder sucht sein Blick die liegende Gestalt. Und wie damals in dem groben Pelz, so erscheint sie ihm heute in seiner Jagdjoppe wieder wie etwas noch nie gesehen Schönes, als stelle das unwesentliche Aeußere das Eigentliche ihres Selbst erst ganz ins rechte Licht. Zug um Zug ein Weib, wie er meint, daß es von Anbeginn gewesen sein müsse, in Art und Sein von wunderbarster Einfachheit.

Maria sieht nicht zu ihm hin. Sie fühlt seine Blicke, aber sie hütet sich, sie zu suchen. Sie weiß es genau in diesem Augenblick, daß er sie liebt. Sie weiß auch, daß er stärker ist als sie. Sie hat zu lange an dieser Liebe getragen. Wie lange? Seit jener Stunde, als er auf dem Stangeschen Polterabend an ihr starkes, noch schlummerndes Sinnenleben pochte. Ganz ohne Wollen und Wissen, nur durch sein Erscheinen. Das ist nun viele Jahre her, aber sie trug immer daran heimlich und tapfer und stark. Und hat selber nicht gewußt, daß sie an einer Last trüge, die wie jede andere mehr oder minder große einen Teil Kraft verbraucht. Und dessen wird sie sich jetzt plötzlich klar und weiß, daß ein Blick hin zu ihm genügt, sie schwach zu machen.

So schließt sie die Augen und liegt lange fast regungslos, bis sie endlich eingeschlafen ist.

Und die Nacht schreitet fort.

Draußen erwacht das Leben, Wildtauben lassen ihre Stimmen hören. Der junge Tag steigt zur Erde nieder; es wird ein Bild des Jammers sein, der bald in seinem Lichte sich dem Auge offenbaren wird.

Und Heinrich von Kalhain steht auf und beugt sich über die Schlafende. Dann fährt er zurück, wie man sich im Sattel zurückwirft auf stolpernbem Pferde.

* * *

Das Thermometer war am andern Tage um mindestens zehn Grad gefallen. Ein kühles Grau herrschte, die Luft war bewegt, und die Sonne, die ab und zu mit blassem Schein die Wolken durchbrach, leschien die Verwüstung, die die Nacht angerichtet hatte.

Da waren Feldwege zerstört, der Mutterboden strichweise von den Feldern geschwemmt, diese von fußtiefen Furchen durchzogen, Aeste gebrochen, ganze Bäumchen im Stamme geknickt, das junge Getreide wie abgemäht, die Blüten und Blätter von den Bäumen geschlagen. Ueberall ein wüstes Durcheinander. Kleine Rinnsäle, Steine und Blöcke auf Wegen und Feldern, man begriff nicht, woher sie alle kamen.

Der Berlaukener Gutshof wies schwere Beschädigungen auch an den Gebäuden auf. Das Strohdach war vom Insthause abgehoben, ebenso ein Stück Ziegeldach von der Scheune.

Im Garten sah es aus, als hätten böse Mächte darin gehaust. Im Hauptweg hatte sich durch den übergetretenen Weidengraben eine Rinne gebildet, in der stand lehmiges Gewässer. Die gestern bepflanzten Beete waren der Erde gleich, die weiße Steinumfassung war umhergekollert, in die Hecken schienen wie von ruchloser Hand tiefe Kerben gehauen. Legionen von weißen Blütenblättchen lagen auf dem verschlammten Rasen.

Das Storchnest war mit einem zerstörten Dachteil herabgerissen worden, die Jungen hatten tot am Boden gelegen, heute umkreisten die Alten mit aufgeregtem Flügelschlagen

den kleinen Erdenfleck, der ihnen Heim und Hoffnung war. Ueberall verstreut lagen Vogelleichen.

Maria mit umwickeltem, hochliegendem Fuß saß am Fenster im Wohnzimmer im Gespräch mit der vor ihr stehenden Brandskat. Es hatte letztere allmählich ihre Vorwürfe, die sie auf das Haupt ihrer Herrin für den waghalsigen Ritt, für die Angst, die sie alle die ganze lange Nacht um dieselbe ausgestanden, herniederhageln ließ, erschöpft.

Nun jammerte sie weiter um das Furchtbare, das die Nacht gebracht und um das, was nun die Folge derselben war. Gerade über Berlauken habe sich's am ärgsten entladen. Ein Fohlen sei auch erschlagen; es habe sich nicht zeitig genug unter den Schober flüchten können— sie warf alles durcheinander — in wie erbärmlichem Zustand lahmend und zerschunden die Stute sich heute wieder eingefunden habe — und brach schließlich in fassungsloses Schluchzen aus.

Maria sagte wenig zu dem allen; sie hatte mit dem Kämmerer schon eine gründliche Aussprache über die Folgen der Nacht gehabt. Der hatte alles mit seinen ruhigen, alten Augen angesehen, in seinem klugen Greisenkopfe erwogen. Der Schaden war groß, der Schadenersatz würde aber bei der hohen Prämie, die man der Hagelversicherung zahlte, ein sehr erheblicher sein. Jedenfalls kam Geld ins Haus.

Marias erste Frage war an diesem Morgen, als sie in einem Kalhainschen Gefährt nach Haus gebracht war, nach ihrem Vater gewesen. Aber wunderbarerweise hatte der Kranke die Hauptschrecken der Nacht verschlafen. Er schlief auch jetzt noch in vorgerückter Mittagsstunde. Und was ihre nächtliche Abwesenheit, die man ihm nicht hatte verheimlichen können, anbelangte, so hatte er sich darüber in ganz eigentümlicher Weise hinweggesetzt. Die Freude des gestrigen Tages, die ihm Marias Verlobung mit dem Domänenpächter bereitet hatte, hatte gleichsam wie ein zu starker Trank seine Geisteskräfte umnebelt. „Maria", hatte er, während alles voll steigender Besorgnis nach ihr aussah, ganz ruhig, fast heiter gesagt, „die ist ja nun unter Stanges Obhut, der kann ja nichts widerfahren. Uns allen kann nichts Böses geschehen. Laßt nur gut sein, der Amtsrat hilft." Damit war er auch eingeschlafen.

Hanne Brandskat war noch immer im Zimmer. „Man darf wohl gratulieren?" Sie sah über die Hornbrille hinweg nach Maria hin.

Die schwieg.

„Ihr täglich Brötchen werden Sie ja nun haben. Und für Berlauken wird es auch kein Schaden sein. Ein bißchen alt ist er — hm — und was man sonst noch von ihm sagt. .... Na, unser Fräuleinchen ist ja kein Kind und weiß, wie es im Leben zugeht und weiß auch, was es tut. Gott, Gott, Mariachen" .... die Alte griff nach den Händen des Mädchens, „ich hätte dir doch aber 'nen anderen Mann gewünscht!"

Das letzte hatte Hanne hinausgeschrien, als hätte es ihr sonst das Herz abgepreßt. Marias Mienen drückten Abwehr aus. „Sind meine Briefe besorgt?"

Jetzt war sie die Herrin, die der Dienerin jede Einrede verweigerte. „Längst," lautete die Antwort, „erst der an den Baron hier und nun ist der August fort nach Karlswalde." Damit trottete die Alte, gekränkt über die kurze Abfertigung, von der sie wußte, daß keine weitere Einsprache am Platze sei, zum Zimmer hinaus.

Maria sitzt in der Fensternische.

Wie kann ein Tag Wandel schaffen! Sie sieht auf ihre Obstbäume, an die sie auch in der Nacht gedacht hat. Es würgt ihr etwas die Kehle. So sitzt sie lange, und der Fuß schmerzt sie, ihre Augen brennen düster aus ihrem bleichen Gesicht heraus.

Vor ihr auf dem Tisch liegt ein Schreiben mit der Unterschrift: Heinrich von Kalhain. Der Brief, in dem er ihr seine Liebe offenbart und sie um ihre Hand bittet.

Und kein Zweifel an ihrer Zustimmung, an ihrem Jawort, vor allem nicht an ihrer Liebe, die auch er längst geahnt, die ihm wie ein verborgener Schatz erschienen sei, den er nicht anzutasten gewagt habe, den er nun aber nicht länger ungehoben lassen könne. Und dabei warb er zart um sie, fast unbeholfen, als sei der Wunsch zu groß, als könne die ungeübte Feder das schwache Wort, seine Wucht kaum meistern.

Und nun hatte sie ihm die Antwort gegeben, daß sie eines andern Braut sei. —

Sie barg das Gesicht in die Hände und stöhnte laut auf.

Es hatte geklopft und klopfte noch ein paarmal, und sie dachte, er müsse es sein, der zu ihr komme, da er den Brief, den sie ihm geschrieben hat und der jetzt längst in seinem Besitz sein muß, gar nicht verstehe, seinen Inhalt nicht enträtseln könne. Aber immer war es jemand anders, der etwas von ihr wollte. Er war es nicht.

Im Zimmer unter der niederen

Decke war es noch schwül, atemberaubend. Nichts von der kühlen Nässe von draußen war durch die tiefen, kleinen Fenster eingedrungen. Aber von der Zerstörung ließen diese doch ein gutes Teil sehen.

Es war das Abbild ihrer Seele, auf das sie da draußen blickte.

Es dauerte aber nicht lange, dann hörte sie Hufschlag, der vor der Haustür anhielt. Stange, kein anderer konnte es sein. Sie vernahm auch schon seine Stimme, wie er einige Worte mit Brandskat wechselte. Die Hausglocke klang, dann trat er über den kleinen Flur zu ihr ins Wohnzimmer.

„Mein armes Kindchen, du!" Er kam schnell auf sie zu. „Du hast nach mir geschickt. Gott, ich wäre ja schon längst dagewesen, aber wenn einem das halbe Dach über dem Kopfe weggerissen ist .... Na und was noch sonst alles! Aber ich habe auch immer an euch gedacht die ganze Nacht. Wäre gern zu euch gekommen; aber das war ja 'ne Unmöglichkeit, man hätte sein Leben riskiert. Und genützt hätt's auch nichts. Nun mach' man nicht so'n verzweifeltes Gesicht, Mariachen, das Malheur sieht schlimmer aus, als es ist. Die Versicherungsgesellschaft, die wird sich ein bißchen hinter den Ohren kratzen. Aber was machst du denn" — nun sah er erst ihren liegenden Fuß — „was ist denn geschehen?"

Ohne die Antwort abzuwarten, streckte er die Arme nach ihr aus. Aber sie blieb so unbeweglich, und es war etwas in ihrer Haltung, was ihn stutzig machte. Er runzelte die Stirn. „Was ist dir, Mädchen? Du siehst übrigens schlecht aus. Ist dir in der Nacht etwas mit dem Fuß passiert?"

„Herr Amtsrat" ....

„Ich heiße Franz, Mariachen!"

„.... Ich habe Sie um Ihr Kommen gebeten, da ich sehr Ernstes mit Ihnen zu besprechen habe. Ich weiß, daß ich schlecht an Ihnen gehandelt habe, ich hätte Ihren Antrag nie annehmen dürfen. Bitte, lassen Sie mich weiter sprechen. Ich hatte auch gestern Bedenken genug, und als ich die äußern wollte, ließen Sie mich nicht zu Worte kommen. Einerlei, so, wie ich gestern noch dachte, so war ich doch schließlich gewillt, Ihre Frau zu werden, und Sie können mir glauben, soweit dies in meinen Kräften gestanden hätte, wäre ich Ihnen auch eine ganz gute Frau geworden. Aber seit heute ist das alles anders. Heute kann ich Ihre Frau nicht mehr werden."

Er hatte sie am Handgelenk gefaßt, das schüttelte er so heftig, daß sie vor Schmerz fast aufschrie: „Mädchen, daß du Launen hast, das wußte ich bislang noch nicht."

Sie fuhr fort, die Unterbrechung nicht beachtend.

„Ich bin die Nacht gar nicht zu Hause gewesen. Nachdem Sie uns verlassen hatten, ritt ich fort, geradeaus in den Wald hinein. Da überraschte mich das Unwetter. Das Pferd ging mir durch, ich bin' dann gestürzt, und ich weiß nicht viel mehr davon; die Schmerzen waren anfangs groß" — sie deutete auf den hochliegenden Fuß, „und dann nahm mich Herr von Kalhain, der zufällig zur Stelle war, in seiner Jagdhütte auf. Dort bin ich die Nacht gewesen."

Stange waren die Stirnadern unter den Worten stark hervorgetreten. Dann lachte er auf. „Das ist ja eine saubere Geschichte! Ein Stelldichein im Forsthause mit jenem, jenem — ha, ha, ha — und da muß das Wetter zum Verräter werden und der Fuß obendrein! Um Himmels willen, was wird mir da alles klar! Aber zum Heiraten wollte sich der Anbeter wohl nicht entschließen, da mußte ich heran, da war ich gut genug." Er spie aus. „Pfui Mädchen" .... Und dann übermannte ihn die Wut, es war, als ob er sich auf sie stürzen, sie körperlich züchtigen wolle für die Schuld, die er ihr zumaß. Aber dicht vor ihr hielt ein Rest von Selbstbeherrschung ihn von seinem Vorhaben ab.

„Sprich weiter, rede! Sag, daß alles Blödsinn ist, was du bisher gesagt hast!" schrie er sie an.

„Ich sage, daß alles wahr ist, was ich gesprochen habe, und alles Lüge, was Sie darauf erwiderten," gab sie zurück.

Da raste er im Zimmer auf und ab, wohl zehnmal, schreiend, fluchend, immer sie anklagend und Kalhain beschuldigend, den er niederschießen wolle wie einen Hund; dazwischen sich selber bedauernd. Bis sein Blick, zufällig den gelben Schreibtisch streifend, Kalhains Brief darauf liegen sah.

Nach diesem griff er. Das sei ja wohl ein schlagender Beweis für seine Behauptung. Da wolle er mal sehen, wie der Verführer locke. Er war so erregt, daß er kaum zu lesen vermochte, bis endlich etwas Ruhe über ihn kam; bis der Atem durch den kurzen Hals wieder in langsameren Zügen aus und ein ging. Er las ganz bis zum Schluß, dann ließ er den Brief wieder auf die Tischplatte fallen. Und er glotzte zu dem Mädchen hin, für den Augenblick scheinbar nicht wissend, was nun weiter werden solle.

Jetzt schien ihm die Lage doch

merklich verändert. Aber da fiel ihm wie von ungefähr ein anderes Licht in das Dunkel. Er lachte nochmals und schlug sich vor die Stirn. „Dummkopf, der ich war, mir nicht gleich das Rechte zu denken. Heiraten will er dich. Er hat nur nicht früh genug den Mund aufgetan. Und gestern in deiner Ungewißheit dachtest du: besser mich als keinen. Nun er aber gesprochen hat, da willst du mich wieder los sein. Ich weiß nicht, was ich deiner würdiger finden soll, das eine, das ich zuerst annahm, oder das andere, das mir nun das Richtige scheint."

„Sie irren wieder, Herr Amtsrat. Ich habe Ihnen jetzt mein Wort zurückgegeben. Aber als ich Herrn von Kalhains Brief bekam — vor einigen Stunden ist's gewesen — da fühlte ich mich noch als Ihre Braut, und als solche habe ich ihm geantwortet."

Ihre Stimme schwankte stark, aber Stange, der an ihren Lippen hing, hatte trotzdem verstanden. Und es blieb ihm plötzlich kein Zweifel mehr, daß sie Wort für Wort wahr sprach.

„Aber Mariachen, was ist denn noch zu reden? Dann ist ja alles gut. Dann vergessen wir diesen dummen Zwischenfall, ich trage dir gewiß nichts nach. Mein Gott, es ist ein unglücklicher Zufall gewesen, und du hast dich allerdings kolossal hinters Licht gestellt, du Mädel du! Uebrigens wenn ich mich an Kalhains Stelle denke .... ich weiß nicht, ob ich den Mann bewundern soll oder nicht .... na ich will nichts sagen. Und mir müßt du auch vergeben. Gott, im Aerger sagt man immer ein Wort zu viel. Hier war aber mehr als Aerger, weiß Gott! Komm, Kind, nun genug davon, wir wollen die Sache vergessen. Und im übrigen, Mariachen, ich weiß ja genau, wie es um dich steht, und daß du an jenen andern vielleicht jetzt noch ein bißchen mehr denkst, als an mich. Laß man — gibt sich alles. Ich bin ja auch nicht von gestern, und du hast mir auch allerlei nachzusehen. Aber Erfahrungen nutzen, das weiß keiner besser, als so'n alter Praktikus wie ich. Und wie ich schon gestern sagte: ich will dich nun mal so, wie du bist, und danke Gott, daß ich dich auch heute noch so will; denn wenn ich mich nun zurückzöge, dann wäre es um deinen guten Ruf geschehen. Also Schwamm drüber. Nun komm her, gib Patschhand und bitte ab. Geht's nicht mit dem Fuß, na, dann muß ich wohl zu dir kommen."

Aber dicht vor ihr, genau wie vor ganz kurzen Minuten, als er in fast sinnloser Wut auf sie zugekommen war, machte er halt. Es war, als habe sie eine unsichtbare Schranke zwischen sich und ihm gezogen.

Und so erfuhr er denn, daß ihm alles Werben vergebens sein werde jetzt und in Zukunft; daß alle Nachbarschaft ein Ende habe zwischen Berlauken und Karlswalde und daß sie sich tief in seiner Schuld fühle.

Sie wußte nachher kaum, ob dies das letzte Wort gewesen war, das zwischen ihnen beiden gefallen war. Sie saß noch immer am Fenster mit ihrem hochliegenden Fuß, und einmal kam Kunz zu ihr herein. Der erzählte ihr mit sich überstürzenden Worten von seinen nächtlichen Eindrücken. Aber ihr Blick traf ihn fremd, fast feindselig, so daß er stutzte. „Was ist dir, Mutter Maria? Tut es sehr weh?"

Sie sah ihn lange an und sagte sich, daß alles um des Jungen willen geschehen sei, und daß noch vieles für ihn zu tun sei. Aber ihr Herz sprach nicht mit, das empfand jetzt kalt und hart.

* * *

Am Nachmittag war der alte Bergen aufgestanden, und als er nun die Verheerungen der Nacht im vollen Tageslichte sah, geriet er außer sich. Auf alle Weise versuchte Maria, ihn zu beruhigen, aber es nutzte nichts, er verlangte nach Stange, als versprechen er sich schon allein von dessen Anblick Hilfe und Gewinn. Er schrie förmlich nach ihm, und als Maria ihm doch kein Ohr lieh, beauftragte er einen Knecht, sofort zum Herrn Amtsrat nach Karlswalde zu reiten und diesen in seinem Namen herbeizubitten.

Da verließ Maria einen Augenblick alle Selbstbeherrschung. Sie vergaß völlig der Mittlerrolle, die sie bei ihrem Vater diesem und der Außenwelt gegenüber nun schon seit Jahren über sich verhängt hatte, sie sagte ihm die volle Wahrheit, sagte sie ihm mit dürren, klaren Worten, daß selbst dieser krankhaft umnebelte Geist verstehen mußte.

Und als der Greis verstanden hatte, daß seine Tochter wieder entlobt daß Berlauken nun für alle Zeit aller Hilfe beraubt sei, brach er zusammen.

Man dachte, daß das Letzte eintreten werde. Der herbeigeholte Dr. Hundertmark jedoch, wenngleich er einen erneuten Schlaganfall konstatierte, der die geistigen und körperlichen Kräfte wohl noch um ein Bedeutendes reduzieren werde, glaubte im übrigen, daß der Kranke bei seiner organisch normal gesunden Natur auch diesen Anfall nochmal überwinden könne. Er untersuchte dann auch Marias Fuß und verordnete

ihr vollste Schonung, da sonst ein längeres Leiden daraus entstehen könne.

So war denn der Abend herangekommen, und Maria, in halb liegender Stellung, war in ihres Vaters Schlafzimmer. Sie befand sich da wie in einer Art Betäubung, sich ihrer Sinne kaum mächtig fühlend.

Hanne Brandskat war hereingekommen und hatte sich zu Füßen des Kranken gesetzt. Ueber ihre Hornbrille hinweg sah sie zu Maria hin, die starr auf den Vater blickte. Und es war, als sähe die Alte mehr, als was sich ihren Augen darbot, als offenbare sich ihr die ganze Tragweite dessen, was sich zugetragen.

„Was soll denn nun werden, Maria?"

„Ich weiß nicht, Brandskat."

„Um den Vater gräme dich am wenigsten, Mariachen, der ist nun so weit. Vielleicht lebt er noch eine Zeit lang. Aber er trägt nun sein Kreuz nicht mehr. Wir haben's ihm immer schon tragen helfen müssen, nun hat er's uns völlig aufgepackt."

Maria streicht mit der Hand über die weißgrauen Haare des bewußtlos Daliegenden. Ihr gegenüber sitzt Hanne Brandskat und redet dies und das und flicht in alles ihre wunderlichen Kreuzesvisionen hinein. Ihr Aussehen ist vollends eulenhaft. Denn wie sie spricht, bewegt sie nur die Augen hinter der horngefaßten Brille, die von der Hakennase gehalten wird.

„Laß gut sein, Maria." Sie bedient sich des vertraulichen Du wie immer, wenn es ihr am ernstesten um die Herrin ist. „Quäle dich nicht mehr, als not tut. Sieh, alles Kreuz stammt von Gott, der wußte wohl, welches gerade für dich das rechte war. Da war mal ein Mensch, der wollte sein Kreuz nicht tragen, da sprach zu ihm ein Engel, er möge in die Kreuzeskammer gehen und sich ein anderes suchen, das ihm leichter dünke. Das tat der Mensch und suchte lange zwischen den Kreuzen, die aufgespeichert lagen, daß, solange die Erde steht, kein Mangel daran sein wird, bis er eines fand, das ihn von allen als das leichteste und kleinste erschien. Und siehe da, als er es genauer besah, da war es das seine, das ihn bislang als so unerträglich gedrückt hatte.

Ach, Mariachen, Pfingsten steht vor der Tür, was wird's für ein trauriges Fest sein!"

Sonst hatte um die Zeit die Natur in ihrem höchsten Schmuck geprangt, und man hatte zu den Feiertage gerüstet. Solche Pfingsten waren hübsch gewesen, so recht ein Aufatmen, ein Fröhlichsein zwischen Säen und Ernten. Und das eine vor Jahren, es war für Maria selbst ohne jede eigentliche Abwechslung gewesen, nur ein Tag voll Sonntagsfrieden und Sonnenglanz. Eine echte Frühlingsfeier. Dessen dachte sie jetzt. Es war noch gar nicht lang her, die Zeit zwischen damals und jetzt erschien ihr heute zwar endlos. Denn damals war sie noch so ganz jung gewesen.

Sie hatten auf dem Friedhof gesessen, auf der Mutter Grabhügel, und Hanne hatte von alten Geschichten erzählt und von der zu früh verstorbenen Mutter — und von Arwed, den Maria nie verstand, dessen Andenken sie immer halb mit Grauen, halb mit Unwillen erfüllte. Sie dachte, wie klein Kunz damals gewesen, noch etwas unsicher auf den Füßen. Sie sah das alles noch ganz deutlich. Im Westen die Sonne wie flüssiges Gold, die zwischen dem Blattgekräusel der alten Hainbuchen hindurchleuchtete. Hinter der Hecke die Saaten mit dem Gesang der Lerchen darüber. Mücken schwirren im blaßblauen Aether, und die Luft war voll von Düften.

Dann war Kalhain, der an das Sterbebett seines Onkels gerufen wurde, an ihnen vorübergefahren. . . .

Als Maria in ihrem Bett lag und das Licht ausgelöscht hatte, ging ein ruckweises Schütteln durch ihren Körper, das hob den Stein ein wenig, der ihr das Herz beschwerte. Und dann kam die Nacht auf ganz leisen Sohlen, umfing sie mit weichen Kissen wie mit Mutterarmen und hüllte sie in Dunkelheit mit schwarzem Mantel ein. Und Maria vernahm die Stimme der Nacht. „Strecke die müden Glieder, laß die gequälte Seele ruhen. Ich wache, es geschieht dir nichts mehr. Allmutter bin ich — ich halte dich warm und fest. Weine und schlafe.". . .

* * *

Dann hub das Leben wieder an mit seiner heißen Forderung.

„Wir dürfen dem Unglück keine Nester bauen", sagte Hanne Brandskat, und Maria fing das Wort auf und tat danach. Die Natur in ihrer Urgesundheit erholte sich allmählich von der Wunde, die sie sich selbst geschlagen hatte. Zwar zu ernten gab es kaum etwas in diesem Jahr, doch hatte sie alle Hände vollauf zu tun. Und Maria fing noch einmal an zu lernen wie ein Kind in der Abc-Fibel, sie lernte von unten auf, was der Boden brauchte und was er würde wiedergeben können. Dabei wurde sie sich ihrer vorherigen Lückenhaftigkeit bewußt.

(Fortsetzung folgt.)